

1 **Mythen, Märchen und Archetypen in der therapeutischen Praxis**

1.1 **Alles beginnt mit den Mythen**

Am Anfang der Psychotherapie als einer eigenständigen Behandlungsform stehen keine neurophysiologischen Befunde, sondern Mythen. Ödipus und Elektra, sowie der in unserer Zeit so dominante Narziss formten die Bilderwelt der frühen Psychoanalyse. Freud sah sich selbst mit einem mythisch zumindest eingefärbten Blick in der Tradition Josefs, des Traumdeuters am Hof des Pharao. In C. G. Jung erkannte er einen dem Siegfried der Nibelungen-Sage verwandten Typus, von dem er sich gewiss auch eine Nibelungen-Treue erwartet hatte. Neben Freud und später Jung ist vor allem Otto Rank ein Pionier der Arbeit mit dem Mythischen gewesen.

Mythologisches Wissen ist mehr als eine Angelegenheit spezialisierter Geisteswissenschaftlerinnen und Kulturforscher. Vielmehr ist es für jeden Menschen, der seelische Tiefendimensionen therapeutisch und selbst erfahrend erforscht ein »unverzichtbares Instrument« (Grof 2019, S. 61). Dass es nach diesem Instrument ein Bedürfnis gibt, signalisieren nicht zuletzt die Unterhaltungsindustrie und die Kinder- und Jugendliteratur. Wenn Hollywood mit »Thor« die germanische Mythologie neu bebildert und dabei sogar die Regenbogenbrücke nicht vergisst und wenn die Percy-Jackson-Bücher den griechischen Götterhimmel neu in ihre Erzählungen einweben, dann folgen sie damit auch einem Bedürfnis nach Anschluss an die Mythenwelt. Einem Anschluss, der durch populäre Bücher und Filme im Übrigen leichter zu erreichen ist als durch schwerfällige Gelehrsamkeit.

Mythen sind nicht unwissenschaftlich, sondern ergänzen die Wissenschaft (Hübner 2013). Waren sie in ihrer Urform etwas, was immer alle betraf – alle Angehörigen eines Stammes, einer Religion, einer Kultur –, so wurde es in der Moderne möglich, das Mythische gleichsam zu individualisieren. Das erlaubte auch dem einzelnen Menschen, aus sich selbst einen Mythos zu machen. Das vielleicht bekannteste Beispiel hierfür gab Friedrich Nietzsche mit seinem Werk »Ecce Homo«, das er mutmaßlich bereits im Tertiär-Stadium der Syphilis verfasste (Gschwend 2000).

David Feinstein und Stanley Krippner meinen, dass jegliche Wahrnehmung von Wirklichkeit mythisch sei, weil unser Bewusstsein mythisch konstruiert ist. Auch bilden wir, ob wir es wollen oder nicht, individuelle Mythologien heraus. Im Unterschied zu früheren Zeitaltern sind diese jedoch nicht mehr an das Schicksal eines Volks oder einer Dorfgemeinschaft gebunden, sondern vor allem an die Entwicklung des eigenen Selbst (Feinstein & Krippner 1995).

1.2 Der Unterschied zwischen Märchen und Mythen

Mythen bleiben. Sie bilden so etwas wie »die Grundlage der Spiritualität, der geistigen Erfahrung der Natur« (Rätsch 2019, S. 11). Dies trifft auch auf manche Märchen zu; »Frau Holle« zum Beispiel nimmt Motive der »alten Göttin« (Storl 2014) auf. Märchen sind allerdings vielgestaltiger als Mythen, sie beziehen neben spirituellen Inhalten auch soziale Spannungsfelder und Rollenkonflikte mit ein.

Ein Märchen ist zunächst einmal eine Geschichte. Eine Mär ist etwas erfundenes Erzähltes. Was dies Erzählte »märchenhaft« macht, sind die Einsprengsel von Fantastischem, nicht Realistischem. Es gibt fliegende Teppiche und Wunderlampen, in Vögel verwandelte Menschen und Häuser, die ihre Gestalt verändern. Goldtaler fallen vom Himmel, daumengroße Kinder trinken aus Blütenkelchen, und eine beleidigte Fee versetzt ein ganzes Schloss in jahrhundertelangen Schlaf. Dazu kommen Bilder des magischen Schreckens: Ein Mädchen liegt, von Zwergen beweint, mit einem vergifteten Apfelstück im Hals in einem gläsernen Sarg. Tote Seeräuber erwachen des Nachts zum Leben, Teufel quälen einen tapferen Königssohn und ein abgeschlagener Pferdekopf hängt an der Wand und spricht.

Märchen haben in den 80er und 90er Jahren viele psychotherapeutisch Arbeitende beschäftigt. Mit dem Stärker-Werden der Neurowissenschaften ging das Interesse an ihnen jedoch merklich zurück; die Aufmerksamkeit der therapeutischen Welt wandte sich tendenziell von unbewussten Sphären ab und dem zu, was die Hirnforschung zu ermöglichen versprach.

Wenn der Psychoanalytiker Wolfdietrich Siegmund recht hatte, so ist das Verblasen der Märchenspur im allzu hellen Licht der Neurowissenschaften ein schwerer Verlust. Siegmund meinte, dass dort, wo die Märchen nicht mehr sprechen, der Lebenspfad dunkler werde (Siegmund 1984). Ich würde es anders sagen: Die Welt der Märchen nicht zu kennen bedeutet, ein Stück seelischen Bodens unter den Füßen zu verlieren.

Denn Märchen vermitteln ja ein tiefes seelisches Wissen. Die berühmten Anfänge etwa »In den Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat ...« oder »In alten Zeiten, als Menschen und Tiere noch dieselbe Sprache sprachen ...« verweisen nicht so sehr auf die Fantasie einer ursprünglichen Harmonie, sondern vor allem auf eine Entfremdung von größeren Zusammenhängen. Wir wissen, dass Wünsche durchaus mitunter helfen, indem sie nämlich, ernsthaft formuliert, unbewusste Dynamiken in Gang bringen. Was die gemeinsame Sprache von Menschen und Tieren angeht, so spielt dies auf die unglückliche Trennung eines überheblichen Menschen-Bewusstseins von der umgebenden Natur an, der es selbst doch entstammt. Insofern transportieren Märchen die Kenntnis unseres Eingewoben-Seins in größere Zusammenhänge. Sie sind die Spur – oder besser, *eine* Spur, der wir folgen können, wenn wir dieses Eingewoben-Sein wieder erfahrbar machen wollen.

Überdies vermögen Märchen dem aktuellen gesellschaftlichen Mainstream etwas entgegenzusetzen. Marie-Louise von Franz hat vor dem Hintergrund von literaturhistorischen Debatten darauf hingewiesen, dass Märchen zwar manchmal aus Motiven zusammengesetzt sind, die verschiedenen Kulturen entstammen. Doch würden sie dort, wo sie erzählt werden, immer als ein eigenständiges Ganzes erzählt.

Und zwar so, dass das erzählte Märchen kompensatorisch sei zu der Bewusstseinshaltung, die im jeweiligen Land vorherrsche (von Franz 1985).

In letzter Zeit ist das psychologische Interesse an Märchen neu erwacht. Dies jedoch nicht mehr so sehr unter therapeutischem oder tiefenpsychologischem Blickwinkel, sondern eher aus einer allgemein psychologischen Perspektive, die das Märchen multifunktional sieht. Es vermittelt Lernerfahrungen und illustriert wesentliche psychologische Erkenntnisse etwa aus der Motivations- oder der Sozialpsychologie (Frey 2017). Dies alles eingebettet in eine Erzählstruktur, der wir gern folgen, weil sie uns im Innersten vertraut erscheint.

1.3 Warum Archetypen keine Geschichten sind

Unter hypnotherapeutisch Arbeitenden gibt es wunderbare Storytellerinnen und Märchenerzähler, die Bilder finden und Geschichten erfinden von dem, was Immunkräfte stärkt und Symptome lindert. Manchmal hat dies etwas Märchenhaftes, manchmal sind die so gebildeten Metaphern von starker Suggestivkraft. Märchen sind, wie es der Schriftsteller und Märchenfachmann Frederik Hetmann ausgedrückt hat, einerseits Traumgesichte, andererseits Zauberspuren (Hetmann 1982).

Archetypen aber sind *keine* Geschichten und auch *keine* Metaphern. Wir müssen sie von den Mythen unterscheiden, in denen sie zwar mitunter auftauchen und denen gleichfalls große Kraft innewohnt, die aber in erster Linie Erzählungen sind. Und wir müssen sie von den Märchen unterscheiden, in denen Archetypen auftauchen können, die als Erzählungen vor sozialen Hintergründen funktionieren und nicht im Sinn seelischer Energien allein gelesen werden können.

Archetypen sind etwas Gefundenes, das es gibt in der Welt; keine *Erfindungen*, sondern *Findungen*. Einem guten Teil dieser Findungen bin ich in Träumen oder Trancen begegnet, wenn plötzlich etwas sich zeigte oder sprach. Was Archetypen sind, wie sie helfen und heilen, aber auch stören und krank machen können, habe ich neu bestimmt und untersucht.

Archetypen sind vieles zugleich. Urbilder, Energieströme, Wesenheiten. Man kann mit ihnen kommunizieren, aber sie können einen auch überfallen. Mitunter prägen sie eine Persönlichkeit so sehr, dass diese dann wie ein Urbild des Archetypus selbst erscheint. Dann wieder springen sie plötzlich einen Menschen an und sorgen für befremdliche Veränderungen, die umso stärker irritieren, als sie sich nicht vorhersehen ließen.

1.4 Die Welt der großen Bilder

Märchen, Mythen und Archetypen können also verwechselt werden, aber man kann sie doch unterscheiden. Märchen sind Erzählungen, in denen Themen des Unbewussten mit sozialen Hintergründen und altem Naturwissen eine Melange eingehen. Mythen sind Träume der Völker, Träume der Vielen, nicht die der Einzelnen (Rank 1922). Sie sind große Erzählungen, in denen sich ein tiefes Wissen um das Menschsein und seine Probleme, seine Herausforderungen und seine schicksalhaften Wege bündelt.

Archetypen dagegen sind seelische Strömungen, die Verhalten prägen. Archetypen drängen zum Handeln, verführen oder verlocken, fordern und treiben an, stellen Fallen auf und große Möglichkeiten bereit. Man kann sie als »autonome Bedeutungsmuster« bezeichnen (Grof 2008), die sowohl die seelische als auch die materielle Welt betreffen können.

Gemeinsam ist Mythen und Archetypen, dass sie in Form großer Bilder ihre Wirkung entfalten. Diese Bilder unterscheiden sich aber. Denn den Mythen liegt immer eine Erzählung zugrunde, etwas, was fortlaufend geschieht und weitergegeben werden kann.

Das archetypische Bild ist dagegen ein Urbild, in dem nicht zwangsläufig Handlungen vorkommen müssen. Der Archetyp des alten Weisen oder der wilden, heilkundigen Frau benötigt keine Geschichte, sondern vermag als Erscheinung seelisch präsent zu werden. Wohl geht das archetypische Urbild in Erzählungen ein und wird so populärer. Als seelische Präsenz ist es jedoch weniger bildlich zu spüren als vielmehr als eine Kraft.

Wenn wir den Unterschied von Archetypen und Mythen prägnant bestimmen wollten, so könnten wir sagen: In Mythen können wir uns wiederfinden, während wir von Archetypen erfasst werden. Mythen zeigen, woher wir kommen, und erklären auf ihre Weise die Welt. Archetypen wirken in uns als lebendige Ströme, und zwar desto mehr, je weniger wir uns dessen bewusst sind. Mythen sind erzählte und immer wieder neu erzählte Geschichten über das menschliche Schicksal und seine Bezüge zur Welt der Götter und der Energien, die in der Welt wirken.

Archetypen dagegen sind eine solche Energie. Sie bringen zugleich Bilder hervor und Handlungsbereitschaften und sind seelische Gestaltungsmuster (von Franz 1994). Ob es Archetypen in einem naturwissenschaftlichen Sinn tatsächlich »gibt«, ist schwer zu sagen. Messen kann man ihre Präsenz nicht, hirnnorganisch zuordnen kann man sie auch nicht. Sie sind ein Faktor des Seelischen, der nicht der »messbaren Seite der Welt« angehört (Seel 2015, S. 6).

Das Wissen um die therapeutische Relevanz der Archetypen droht aus diesem Grund immer wieder zu verschwinden. Wurden Jungs erste Erkenntnisse zur Bedeutung der Archetypen noch von den Wahnbildern Schizophrener angeregt, so ist es heute schwer, psychiatrisch arbeitende Ärztinnen und Psychologen zu finden, die sich für die Erkenntnis offen zeigen, dass dies von therapeutischer Relevanz sein könnte.

Stattdessen werden Archetypen in Seminaren zur Selbstoptimierung und zum Selbstmanagement umso mehr bemüht. Hier geschieht dies freilich eher im Sinn

von beliebig aktivierbaren Rollenmustern, was nicht nur eine Verflachung bedeutet, sondern auch in die Irre führen kann. Umso bedeutsamer ist es, diesen Schatz unseres Unbewussten erneut zu heben und ihn dem therapeutischen Arbeiten einzuspeisen.

1.5 Vorwürfe gegen die Archetypen-Lehre

Jungs Archetypentheorie ist immer wieder vorgeworfen worden, dass sie mit unscharfen Begriffen arbeite (Balmer 1972). Das stimmt insofern, als manche Phänomene sich den scharfen Definitionen widersetzen. Unbewusstes psychisches Geschehen zu definieren ist deswegen schwer, weil es zwar in uns wirkt, wir es aber nicht aus distanzierter Perspektive wie ein Verhalten betrachten können. Wir können Gehirne sezieren und Verhaltensanalysen betreiben; als einstigem Verhaltensbiologen sind mir beide Zugänge vertraut. Aber in seelische Strömungsfelder und in die Wirkmächte des Unbewussten einzutauchen ist eben etwas ganz anderes.

Immer wieder ist auch der Vorwurf erhoben worden, Jungs Analytische Psychologie und insbesondere die Archetypen-Lehre weise eine Nähe zum Esoterischen und zum rechtsradikalen Denken auf. Diese Vorwürfe haben es einerseits leicht, denn an Jungs vorübergehender Nähe zum nationalsozialistischen Denken, wie sie sich insbesondere in seinem Aufsatz über den Germanengott »Wodan« zeigte, besteht kein Zweifel (Milzner 2011).

Die Vorwürfe gegenüber der Archetypenlehre reichen jedoch über Jung als Person hinaus. Überdies ähneln sie einander, ob sie von den marxistischen Philosophen Theodor W. Adorno und Ernst Bloch stammen oder von Psychoanalytikern wie Erich Fromm und Mario Erdheim. Sie alle kritisieren vor allem eine sich überlegen dünkende esoterische Haltung, die Möglichkeit der Verdrängung eigener Verantwortlichkeit ins Mythische sowie die Verwechslung von Archetypen und Mythen.

Für alles dies lassen sich Hinweise finden. Für das jeweilige Gegenteil aber auch, was nahelegt, dass die rein politische Bewertung archetypischen Materials kaum wirklich möglich ist. So ließe sich etwa einwenden, dass Archetypen mehrdeutig und daher politisch eher harmlos seien (Kott 1990). Und gewiss auch gibt es in esoterischen Krisen mitunter so etwas wie einen überheblichen Bescheidwiser-Gestus (Erdheim 1982). Doch könnte es ja gerade darum gehen, Erfahrungen mit Archetypen eben nicht allein den Jungianern und Jungianerinnen sowie den esoterischen Gruppen zu überlassen, sondern ihr Wirken zugänglicher und damit selbstverständlicher zu machen.

Es würde dann deutlicher werden: Archetypen bilden so etwas wie Urstromtäler der Psyche. Man kann sie erforschen, aber man kann sie nur unzureichend im Labor erforschen. Eine Trance zum Beispiel, in der innere Heiler oder weise Frauen wirken, ließe sich als Zustand hirnorganisch abbilden. Aber eben nicht inhaltlich.

Vor allem aber sind diese Urstromtäler der Psyche mit heutigen politischen Begriffen überhaupt nicht zu fassen. Wer sie daher als reaktionär und gestrig brand-

marken möchte, hat es leicht (Gess 1994). Aber er oder sie sagt damit nicht viel aus. Klüger erscheinen mir Versuche, das alte Wissen des Unbewussten mit modernem visionärem Wollen in Verbindung zu bringen, wie etwa Tilman Evers es versucht hat (Evers 1987).

Noch einen Schritt weiter geht der Bioenergetiker John P. Conger, der das archaische Wissen des Unbewussten dem Körperwissen, wie Wilhelm Reich es entdeckte, an die Seite stellt (Conger 2005). Diese integrative Sichtweise führt weiter, als die ausschließlich politischen Vorwürfe es tun. Dass altes Wissen und tiefes Körperwissen wirken, gerade wenn sie in unserem Sinn nicht modern sind, lässt sich kaum wegdiskutieren. Es bleibt nur, es zu nutzen.

2 Hypnotherapie und das kollektive Unbewusste

2.1 Vom individuellen zum kollektiven Unbewussten

Die Hypnotherapie ist möglicherweise die Therapieform, die die Heilkräfte des individuellen Unbewussten am meisten ins Bewusstsein gerufen hat. Durch die Weiterentwicklung der Hypnoanalyse und der Ego-State-Therapie hat sie darüber hinaus Wege gefunden, individuelle Verstrickungen durch neue Formen der Arbeit mit inneren Anteilen aufzulösen, zu moderieren oder zu mildern.

Insbesondere die Hypnotherapie nach Milton Erickson arbeitet mit unbewussten Ressourcen, die oftmals der Kindheit von Klientinnen und Klienten entstammen. Wie lernten wir, Buchstaben voneinander zu unterscheiden, wie entwickelten sich unsere Bewegungsmuster? Und warum verstanden wir plötzlich komplexe Sprachmuster, wo vorher nur die Wörter und einige kurze Sätze gewesen waren? Aus jedem dieser zumeist unbewusst gespeicherten Entwicklungsschritte kann in einer Therapie eine Ressource werden. Nämlich dann, wenn neue Verarbeitungsmuster erlernt, neue Kompetenzen erworben werden sollen, die mit Rückgriff auf frühe Lernerfahrungen leichter zu erschließen sind.

Archetypen aber gehören dem *kollektiven* Unbewussten an und können daher nicht individuell hergeleitet werden. Ihre Kräfte entstammen der Menschheitsgeschichte, ihr Auftauchen im psychischen Erleben hat Jung in dem Aufsatz »Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen« einmal als »numinos« bezeichnet (Jung 1954). Dieser Begriff geht auf den Religionswissenschaftler Rudolf Otto zurück, der das Numinose als etwas göttlich Wirkendes ansah, das aber nicht als Gestalt in Erscheinung tritt. Es ist »fascinatum et tremendum«, anziehend und beängstigend zugleich (Otto 2014).

Mit dem kollektiven Unbewussten zu arbeiten ist erheblich schwieriger als die Arbeit mit dem individuellen Unbewussten. Wir haben es da gleichsam immer mit der ganzen Menschheit zu tun, die die Ansichten aufgeklärter Individuen des 21. Jahrhunderts nicht unbedingt teilt. Auch handelt es sich, wie zum Beispiel am Archetypus des Drachen ersichtlich, nicht immer um weitergegebene Erfahrungen, sondern ebenso gut um wiederkehrende Imaginationen und Träume, die über die Jahrtausende hinweg in uns Raum fanden.

2.2 Wie können wir uns das kollektive Unbewusste vorstellen?

Das kollektive Unbewusste ist im Unterschied zum persönlichen Unbewussten, das persönliche Erfahrungen und Verdrängungen, Wünsche ebenso wie Komplexe enthält, eine ältere, der ganzen Menschheit zugehörige Struktur. Jung entwickelte die Idee, indem ihm Bilder auffielen, die über die Kulturen hinweg in auffallend ähnlicher Weise existieren – und die in Träumen, mythischen Erzählungen und auch in Pathologien wie der Psychose immer wieder auftauchen.

Das kollektive Unbewusste, wie Jung es annahm, kann man sich vorstellen wie eine seelische Wirbelsäule. Auch diese ist, ganz gleich, welcher menschlichen Rasse man angehört und wie man sozialisiert ist, überall da und in gleicher Weise ausgebildet. Und gleich ihr ist sie auch so selbstverständlich da, dass wir nicht unbedingt viel darüber nachdenken. Wir nehmen zur Kenntnis, dass es mythische Erzählungen und Märchenmotive gibt – aber erwägen wir, dass sie mehr sein könnten als eben erzählter Stoff?

Jung zufolge sind im kollektiven Unbewussten jene Inhalte abgelagert, die für die Menschheit immer wieder von Bedeutung waren – eben das, was er »Archetypen« nennt. Motive wie die Bewährung eines jungen Helden oder der Kampf um Erkenntnis sind so universell, dass sie in Heldenlieder und Erzählungen Eingang fanden. Namen wie Siegfried oder Theseus sind kulturell abhängig, das Urmotiv der Erzählung ist es nicht. Auch das Motiv des alten Weisen, der ein böser Zauberer sein kann oder ein segensreicher Heilkundiger (oder manchmal auch beides), ist universell und in modernen mythischen Erzählungen wie »Der Herr der Ringe« in der Gestalt des Gandalf (weißer Zauberer) und des Saruman (erst weißer, dann schwarzer Magier) wiederzufinden.

Kann das universelle Vorkommen von Archetypen bis in Sprachmuster hinein immer mehr nachgewiesen werden (Sotirova-Kohli et.al. 2011), so muss doch die Annahme, es handle sich um vererbte Inhalte, vor dem Hintergrund heutiger Forschung modifiziert werden (Roesler & Sotirova-Kohli 2014). Ob dies möglich ist und irgendwann nachweisbar sein wird, können wir schlicht nicht sagen. Doch ist die Summe der Befunde, die die weltweite Existenz archetypischer Muster belegen, inzwischen so groß (Haule 2010a), dass das Fehlen einer hieb- und stichfesten biologischen Begründung ihrer Existenz kein ernstzunehmendes Problem darstellt.

2.3 Warum Archetypen keine Ich-Zustände sind

Archetypen sind ihrer Natur nach nicht nur gut – sondern haben mindestens zwei Seiten, wenn nicht mehr. Sie können daher nicht nur hilfreich und unterstützend sein, sondern ebenso gut verführerisch und aufbrausend, machtbewusst und ab-

hängig machen. Archetypen sind, so der Psychoanalytiker Klaus-Uwe Adam, »Wirklemente im kollektiven Unbewussten«. Als »Wirkfelder der Psyche« können sie auf unser Erleben Einfluss nehmen, Verhaltensneigungen fördern, Vorstellungen prägen und unseren Erfahrungen Struktur geben (Adam 2003, S. 37).

Anders als in der Hypnotherapie gebräuchliche Instanzen wie der »innere Helfer« bzw. die »innere Helferin« sind Archetypen auch keine Anteile von uns selbst, da sie ja dem kollektiven Unbewussten angehören. Anders ist es mit der Gestalt des »inneren Heilers« oder der »inneren Heilerin«, die eine archetypische Struktur darstellt, für die man zugleich eine neurowissenschaftliche Entsprechung finden könnte. Gestalten wie ein innerer Helfer oder eine innere Freundin stehen dagegen für Persönlichkeitsanteile und im Wachsen begriffene Elemente des persönlichen Unbewussten. Teile, die zu uns gehören, auch wenn wir sie eben erst kennen lernen.

Ein Ego-State ist im Unterschied hierzu eine Teilpersönlichkeit, die sich infolge von Erfahrungen in einem bestimmten Lebensalter gebildet hat. Ein kindlicher Ich-Zustand zum Beispiel denkt konkret, wie ein Kind. Das bedeutet, man muss ihm mit der konkreten Art des Denkens begegnen, die Erwachsenen oft schwerfällt (Watkins & Watkins 2003).

Wie kann man Archetypen von Ego-States oder einfachen hilfreichen Konstruktionen unterscheiden? Wenn wir eine Altersregression machen und ein Klient tritt in ein frühes Trauma hinein, zum Beispiel eine wiederkehrende Misshandlung durch den Vater, dann reichern wir die Trance vielleicht mit einer hilfreichen Instanz an. Wir stellen dem Klienten einen Retter an die Seite, lassen ein wildes Tier erscheinen, das den Vater in Schach hält, oder aber wir lassen den Klienten größer und stärker werden, so dass er dem Vater gebieten kann, von ihm abzulassen.

Alles dies ist hilfreich. Denn es ruft Anteile des Klienten auf, die eine noch wenig integrierte Wut und Wehrhaftigkeit repräsentieren. Archetypisch ist jedoch nichts davon, weil es eben verborgene Persönlichkeitsanteile sind, die wir hier aufrufen. Und diese entstammen natürlich dem persönlichen, nicht aber dem kollektiven Unbewussten.

Archetypen haben wesenhaften Charakter; sie kommen oder sie kommen nicht, man muss mit ihnen kommunizieren, um ihre Hilfe zu bekommen – und prinzipiell kann diese Hilfe auch verweigert werden. Archetypen sind also keine Teile meiner, deiner oder Ihrer Persönlichkeit, sondern entstammen einer seelischen Urschicht unseres Seelenlebens, die prinzipiell in jedem Menschen angelegt ist und in Interaktion mit dessen Persönlichkeit tritt. Archetypen sind auch *keine* Ich-Zustände, sie können uns aber in solche *versetzen*. Eine stark wirkende Anima-Projektion kann aus einem gestandenen Mittfünfziger einen verwirrten Sechzehnjährigen machen, indem sie durch die Verführungsenergie dessen jugendlichen Ego-State mit all seiner Vitalität, aber eben auch all seiner Unerfahrenheit wieder aufruft.

»Die Archetypen«, so hat Stanislaw Grof es gesagt, »sind Ereignissen in der materiellen Welt deutlich übergeordnet und bestimmen, gestalten und durchdringen, was in unserer alltäglichen Wirklichkeit geschieht« (Grof 2007, S. 106). Hierin ist zweierlei enthalten: Zunächst einmal sind Archetypen bestimmende und schöpferische Einheiten. Und dann scheinen sie durch Autonomie von der materiellen Welt ausgezeichnet zu sein, was im Sinne Grofs, der Bewusstsein nicht als materiell be-

greift, wohl bedeutet: Archetypisches Wirken entzieht sich unseren vertrauten Ursache-Wirkungs-Schemata.

Man spürt hier eine Gefahr, das Archetypische ein bisschen zu jenseitig, ja zu verblasen zu sehen. Auch bei Jung gibt es eine philosophische Komponente, die dies nahelegt. So erwog er, inwieweit auch Zahlen archetypischen Charakter haben könnten (Miller 2011). Zudem erkundete er gemeinsam mit dem Physiker Wolfgang Pauli den Einfluss archetypischer Faktoren auf die Wissenschaft (Abt 1995). Hiermit kam er dem, was ein Archetyp bei Platon und bei Plotin ist, wieder recht nahe.

Jung scheint mit den Herausforderungen, vor die archetypische Energien einen Menschen stellen können, jedoch selbst Probleme gehabt zu haben. Brigitte Spillmann und Robert Strubel, beide als Lehranalytikerin und Lehranalytiker dem C. G. Jung-Institut Zürich verbunden, attestieren ihm eine Borderlinepersönlichkeit, die unter dem Ansturm unbewusster Ströme mehrfach am Rand einer Psychose gewesen sei (Spillmann & Strubel 2010).

Heute haben sich unsere Erfahrungsräume mit archetypischem Geschehen durch die Arbeit mit psychedelischen und holotropen Zuständen beträchtlich erweitert. Wir wissen, dass wir archetypischen Elementen in Ausnahmezuständen begegnen können. Mal treten sie uns dabei als Instanzen gegenüber, mal erleben wir an uns selbst die archetypische Energie. Überdies gehen Archetypen über Erfahrungen hinaus, sie wirken Imagination und symbolische Muster ins seelische Gewebe mit ein.

2.4 Was können wir über Archetypen wissen?

Einiges können wir nun zusammenfassend über Archetypen sagen:

- Archetypen sind transkulturell.
- Archetypen sind universell.
- Archetypen sind dynamisch.
- Archetypen haben eigene Gesetzmäßigkeiten.
- Archetypen sind nicht modern, sondern archaisch.
- Archetypen sind kraftvoll.
- Archetypen können nicht nur nützen, sondern auch schaden.
- Archetypen sind keine Hirngespinnste, sondern werden real erlebt.

Der letzte Punkt ist vielleicht etwas erklärungsbedürftig. Wir bringen Archetypen ja gewöhnlich mit Bildern oder Vorstellungen in Verbindung. In der Jung'schen Psychologie wird der Archetyp mitunter eher zu einem Verhaltensmuster als zu einem Bild. Mit Bildern und Vorstellungen verbinden wir überdies nicht unbedingt eine Realität, ja, wir stellen Vorstellungen und Realität sogar meist einander gegenüber.